



Grabungsstätte bei Pietrele, Keramikgefäße aus der Zeit um 4500 vor Christus: Vom Beil bis zum Geschirr alles erhalten – wie in Pompeji

ARCHÄOLOGIE

High Society

Ein prähistorischer Siedlungshügel in Rumänien zeigt, wie die Kupferzeit vor 6500 Jahren die Menschheit veränderte: Es bildete sich die erste Klassengesellschaft der Weltgeschichte.

Morgens um halb sechs, auf einem Schulhof im rumänischen Süden: Es kräht und kreischt, es meckert, schnattert, bellt. Geweckt vom Tiergezeiter streben die Forscher aus ihren Zelten. Es sind Ferien, und statt rumänischer Grundschüler eilen nun Archäologen aus aller Welt vorbei an Gänsen, Perlhühnern und Enten zum Plumpsklo. Sie waschen sich eilig im Freien; anschließend gibt es ein rasches Frühstück im Schulhaus des Dorfes Pietrele.

Nach kurzer Busfahrt beginnt sie dann, die „Feinstarbeit in der tiefsten Wala-chei“. So beschreibt Agathe Reingruber, 44, ihren Job. Er führt sie und ihre Kollegen in die grasige Ebene um Pietrele. Dort, acht Kilometer von der Donau entfernt, ist der zehn Meter hohe prähistorische Wohnhügel weithin erkennbar. Über vier Jahrhunderte hinweg haben Siedler der Stein- und Kupferzeit diesen urtümlichen Buckel aufgeschichtet, Haus auf Haus.

Im Innern des Hügels, auf markierten Lehmflächen, beginnt jetzt das Graben, Kratzen, Pinseln. Das internationale Forscherteam ist angetreten, um im Dienste des Deutschen Archäologischen Instituts einen Schatz zu heben. „530 000 Scherben, insgesamt 14,5 Tonnen, sind hier schon durch unsere Hände gegangen“, sagt Keramikexpertin Reingruber. Die ge-

bürtige Siebenbürgerin ist stolz auf 1800 bereits vollständig restaurierte Gefäße: „So viele gibt es an keinem anderen Fundort dieser Epoche.“

Und das ist nur die Keramik – zehn Sommer lang haben die Wissenschaftler hier gegraben und dabei auch Reste von Skeletten zutage gefördert, Objekte aus Kupfer, Steinwerkzeuge und Speisereste. „Die Funde sind so reich und extrem gut erhalten“, sagt Agathe Reingruber, „davon können Archäologen woanders nur träumen.“ Im Bauch des Hügels sind die prähistorischen Hinterlassenschaften geschützt vor Erosion und Ackerbau. Den steilen Hang „kommt kein Traktor rauf“, so Reingruber.

Vor allem in Anatolien, im Nahen und Mittleren Osten, aber auch im Südosten Europas bauten Menschen auf dem Schutt der Ahnen weiter, entweder ausladend und flach oder hoch aufragend wie beispielsweise in Troja und eben hier bei Pietrele, wo die alten Hügel „Mägura“ heißen.

Nach den jüngsten Datierungen wuchs der kupferzeitliche Tell, so der Fachbegriff, von Pietrele seit etwa 4600 vor Christus auf steinzeitlichen Ursprüngen heran. Mehr als drei Jahrhunderte lang war er bewohnt, zu Beginn der Kupferzeit, einer der „dynamischsten Epochen der Entwicklung europäischer Kulturen“,

sagt Grabungsleiter Svend Hansen. Der Eurasien-Spezialist spaziert von einer Grabungsfläche zur nächsten, die Leica um den Hals, ein türkisches Tuch als Sonnenschutz um den Kopf drapiert. „Schicht für Schicht können wir hier den Gesellschaften, ihrer Wirtschaftsweise und dem Zusammenleben nachspüren.“

Nicht aus Platzmangel wurde die Kupferzeitsiedlung so „aufgewohnt“, wie die Wissenschaftler sagen. Der hohe Kegel mit einem Durchmesser an der Basis von 100 Metern, so Hansen, habe Verbindung mit den Ahnen, aber auch „einen Anspruch auf Führung“ demonstriert.

Mit dem egalitären steinzeitlichen Zusammenleben hatte es ein Ende, als Menschen, wohl zufällig, in glühenden Gesteinsbrocken den neuen Stoff und seine Formbarkeit entdeckten. Die Kupferzeit, in der Forschung lange unterschätzt, brachte laut Hansen mit der Metallurgie die „wichtigste technische Innovation der Vorgeschichte“ und: eine neue Gesellschaft.

Es brauchte Spezialisten, die Werkzeuge, Schmuck und Waffen aus Metall herstellten – ihre Produkte wurden Luxusobjekte einer Elite. Lagerstätten auf dem Balkan lieferten das neue Material. „Hier in Südosteuropa wurde das Know-how der Metallurgie entwickelt“, sagt Hansen.

Lange vor der Erfindung des Rades, der Töpferscheibe und der Schrift schufeten sich hier Menschen den Siedlungshügel empor. Sie errichteten mindestens 120 Häuser mit Satteldach, auch zweistöckige, ordentlich auf Parzellen aneinandergereiht. Unten um den Hügel herum zog sich eine ältere Siedlung. Die Anlage bot Platz für tausend Bewohner: oben die High Society, unten die Flachländer.

40 bis 60 Jahre lang wurden die Häuser jeweils genutzt, dann von der folgenden Generation geplant und überbaut – wenn

sie nicht vorher einem Brand zum Opfer gefallen waren. Denn: „Auf dem Tell lebte man gefährlich“, erzählt Reingruber.

Feuer, das die mit Spreu verbackenen Lehmwände erfasste, griff in der Enge rasch um sich. Die Katastrophen von damals sind ein Glücksfall für die Archäologen: Sie entdeckten jetzt ein Haus, dessen einstürzende Wände das gesamte Inventar unter sich begraben und so versiegelt hatten. „Wie in Pompeji“ sei noch alles komplett erhalten, sagt Reingruber, „vom Beil bis zum Geschirr“. Einige Gefäße enthielten noch verkohlte Vorräte, darunter Getreide und Wildfrüchte.

Opfer der Flammen wurde in einem anderen Haus eine Großfamilie. Beim Brand stürzte der Boden eines Obergeschosses samt Ofen auf sie herab. Fünf Kinder und Jugendliche sowie vier Erwachsene kamen dabei um, ermittelte der Konstanzer Anthropologe Joachim Wahl.

Nur 200 Teile von Skeletten fanden sich bislang auf dem Hügel. Viele der beineren Überreste wiesen Bissspuren auf. Über Leichen, die einfach aus dem Weg geräumt oder verscharrt worden waren, sagt Wahl, hätten sich Hunde und Nager hergemacht und die Knochen verschleppt.

In der viel älteren und bescheidener ausgestatteten Außensiedlung rund um den Hügel stießen die Archäologen auf ein seltsames Grab. Nicht etwa in der damals üblichen Hockstellung, sondern laut Wahl „wie reingeworfen“ lagen in einer Grube Überreste von fünf Skeletten.

Diese pietätlose „Verlochung“ sei noch ein Rätsel, ebenso wie die Todesursache: Starben die beiden Kinder und drei jungen Frauen eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes, der aber, wie Würgen beispielsweise, über die Jahrtausende keine Spuren hinterließ? Kamen sie durch Gift um? Durch eine Infektionskrankheit?

Die etwa 1,50 Meter großen Frauen hätten körperlich hart gearbeitet, meint der Anthropologe, das lasse sich aus „Wirbelsäulenproblemen“ ablesen. Alle fünf seien in „schlechtem Gesundheitszustand“ gewesen. Handelt es sich um Sklaven der Leute vom Tell? Gab es eine Arbeitsteilung zwischen oben und unten?

Dass auf dem Hügel die Upper Class mit ihren Spezialisten lebte, bestätigt sich in der besonderen Ausstattung vieler Häuser. So stammt nahezu das gesamte Arsenal an Jagdwaffen aus den Schichten der oberen südlichen Fläche, auch die Harpunen aus Knochen und Geweih für den Fischfang.

Zudem fanden sich hier mehr als 12 000 Feuersteingeräte, darunter bis zu 30 Zen-

timeter lange Klagen. „Solche Superblades“, sagt Svend Hansen, „konnten nur Meister ihres Fachs herstellen.“ Die Geräte wurden offenbar für Privilegierte hierhergeliefert. Im Norden des Tells konzentrierten sich Textilproduktion und Nahrungsverarbeitung. Davon zeugen Mahlsteine für Getreide, Wurzeln oder Fleisch, aber auch für Pigmente wie Ocker und Graphit.

Webgewichte aus Ton lassen auf Webstühle schließen, die damit zu den ältesten der Welt zählen. So wurde Leinen verarbeitet – das Wollschaf war hier noch nicht bekannt. Die Sammlung von fast 250 kupfernen Klagen, Äxten, Nadeln, Haken und Ringen zeigt, dass der neue Werkstoff bereits gängiges Material war: Nirgends an der Unteren Donau fanden sich bislang mehr Kupfergegenstände aus dieser Zeit.



Walachisches Trinkgefäß
Luxusobjekt einer Elite

Ein Novum der Epoche und „Attribut einer gehobenen gesellschaftlichen Schicht“, so Hansen, seien die eleganten weiblichen Knochenfigurinen, an den Ohren und unter dem Mund gepierct und mit Kupferschmuck verziert. Auf Fernhandel lassen Armreife aus Spondylus schließen, einer Muschel, die im Mittelmeer vorkommt.

Aber wie sah es damals aus in der Gegend? Bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sei die walachische Donauebene das „Paradies auf Erden“ gewesen, erzählt Florea Jujan, ein 93-Jähriger aus Pietrele. Fischer wie er lebten im Überfluss, die weitverzweigten Auenwasser lieferten ihnen massenhaft Kaviar. Unter dem Ceaușescu-Regime sei damit Schluss gewesen: Die Auen wurden trockengelegt, das Gebiet wurde in eine Agrarsteppe verwandelt.

Fisch satt muss es schon vor 6500 Jahren gegeben haben, das zeigen enorme Mengen entsprechender Knöchelchen in den Erdproben vom Tell – und die Ergebnisse zweier Geografen von der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Nachdem Jürgen Wunderlich und Dirk Nowacki im Umfeld des Hügels mit Hand- und Rammbohrer 180 Bohrkern aus bis zu 17 Meter Tiefe gezogen haben, können sie die Landschaft rekonstruieren: Damals in der Kupferzeit blickten die Menschen von oben auf einen riesigen See, durch den die Donau floss. Womöglich erstreckte er sich vom bulgarischen Ruse bis zum rumänischen Donaudelta und verband zahlreiche Siedlungshügel miteinander.

Für diese Saison wird die Ramme nun abtransportiert. Die Archäologen packen, sie müssen das Schulhaus zum Ende der Ferien räumen. In diesem Sommer haben sie sich schon bis in die Jungsteinzeit vorgegraben. Nächstes Jahr dürften sie also den Beginn dieser Epoche anschneiden.

„Wir nähern uns der Antwort auf die Frage: Wann genau ist der Tell entstanden?“, meint Hansen. „Wenn alles gut geht, haben wir in drei Jahren die letzte Kulturschicht erreicht.“

Der Anfang des Siedelns an der walachischen Donau ist dann das Ende des Projekts: Der geöffnete Hügel wird wieder zugeschüttet. „Eine gute Hälfte lassen wir unberührt“, sagt der Archäologe: „Auch spätere Generationen sollen noch was zu forschen haben. Vielleicht bekommen sie mit anderen Methoden Neues heraus.“

RENATE NIMTZ-KÖSTER



Video-Reportage: Ortstermin in der Walachei

spiegel.de/app442013kupferzeit
oder in der App DER SPIEGEL